

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 39

Artikel: Basel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647951>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rheinhafen. Im Hintergrund die von den Franzosen gesperrte Hüniger Schiffsbrücke



Marktplatz und Rathaus.

Der Glanz rheinischer Städteherrlichkeit liegt noch heute über seinen Mauern. Der edelsten Steine einer, welche das goldene Städteband von Chur über Konstanz bis Köln zieren, blühend in den kühlen und scharfen Reflexen seiner innern kristallinen Verhältnisse. Der Name vielleicht keltisch: Basela — Basala — Wasserstadt. Basilea, die Königin, die „inclota, nobilis, sgregata et praecelsa“. Herrlich und glanzvoll, geborgen und

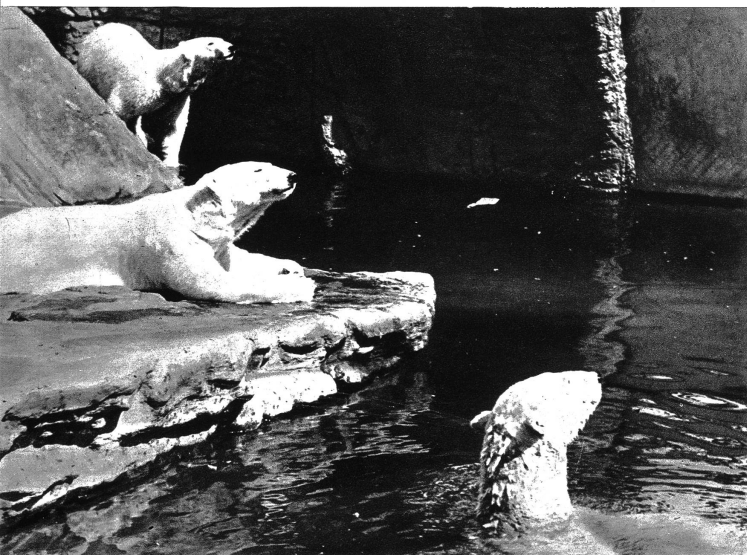
herrschend, wahrhaftig königlich, wie schönfärbend der Humanist in lateinischen Versen standierte. Und so ganz unrecht hatte er nicht. Die Ruinen der nahen römischen Augusta Raurica, die Lage und das Klima konnten leicht zu Vergleichen mit antitem Naturtum führen.

Basel ist Grenzstadt, Brückenstadt, Wache und Pforte zugleich. Das hat mehr als irgend etwas seine innere und äußere Fortsetzung Seite 991.



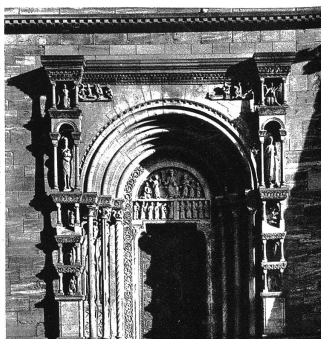
BASEL

Blick vom Münster auf Stadt und Rhein.

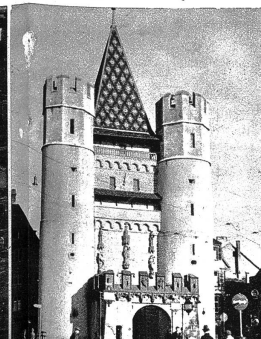


Eisbären im Zoologischen Garten.

Die Gallusporte am Münster.



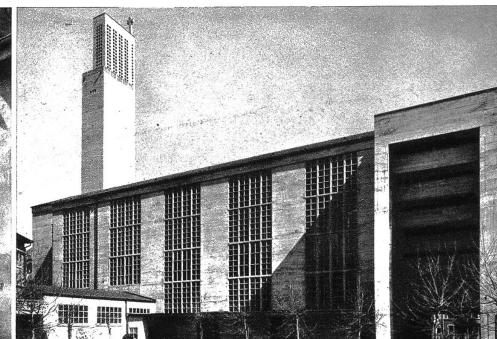
Das im Jahr 1370 erbaute Spalentor.



Oberer Heuberg



St. Antoniuskirche



(Fortsetzung von Seite 986: BASEL.)

Physiognomie bestimmt und sein Profil auf dem bewegten Hintergrund seiner Geschichte umrissen. Das setzt die Akzente in seinem Weltverhalten: Auf der einen Seite Vermittlung und Ausgleich, Anteil und Einführung, wo immer das Leben geistig, politisch und sozial sich regte. Andererseits jene strenge Zurückhaltung, jene Vorsicht und Auswahl, die gern sich absondert bis zur Sprödigkeit und Kritik übt bis zur Selbstvernichtung. Aus dem Spiel der Gegensätze aber erwuchs diese besondere Basler Geistigkeit, die es immer verstand, den schroffen Partikularismus mit jener Art von persönlich gefärbtem Weltbürgertum zu verbinden, das einen Jakob Burckhardt so sehr auszeichnete.

Hier in Basel blies der Wind die Völker zusammen am Marktfeld dreier Länder und zweier Rassen. Sie branden immer wieder um die Mauern der Stadt, kommen und gehen durch die burgundische Lücke, von den ungarischen Reiterschwärmen im 8. Jahrhundert bis zu den Kampfmassen deutscher und französischer Regimenter im Weltkrieg.

Es wäre ein müßiges Unterfangen, die Fülle der Namen herzuzählen, deren Licht all die Jahrhunderte auf die Stadt fällt und die wieder Kraft und Halt, Hort und Heimat durch sie empfangen oder kurz wenigstens eigenes Geschick mit dem der Stadt vernähten. Ruht nicht im Münster Erasmus von Rotterdam, König und Logos des Humanismus, und dann wieder durch die Jahrhunderte hindurch wie viele Größen geistiger und wirtschaftlicher Art sah die stolze Stadt. Würde man Bindungen schaffen zwischen den Einzelnen und dem Geschehen, das gäbe

ein Buntbild von rauschender Farbenpracht und von verwirrendem Reichtum der Motive und Linien und das von hellsten bis zu den dunkelsten Paletten: Stadt der Erdbeben, der Bilderstürme und Pest, der Fastnacht und des Totentanzes, der großen Messen und Märkte, kaiserlicher Hofhalte und freundeidgenössischer Empfänge, konziliischen Festgepräges und neuzeitlicher Massenversammlung, zunftherrlicher Lebensentfaltung und strenger pietistischer Einkehr.

Basel ist eine Individualität. Die Stadt hat Klang, Stimmung, Weite und Farbigkeit. Jedem wird sie etwas bieten. Diesem die Höhen, auf denen sich so schön wandern und sein läßt — Basel ist eine Hügelstadt wie Rom — jenem die Ringstraßen der alten Gräben und Stadtwälle. Jener wird sein Glück suchen in den wertvollen Bibliotheken in den Kunst- und archäologischen und ethnologischen Sammlungen der Museen. Ein anderer schöpft im Zoologischen Garten bei fremdem Geklüppel und Gefieder tropische Illusion. Dieser läßt auf dem Barfüßerplatz eine Welle Großstadt über sich ergehen, während sich ein anderer ein Gläschen „Herzigtaler“, „Chluser“ oder „Grenzacher“ zu Gemüte führt. Ein anderer ergeht sich in der reichen Architektur der Stadt — es gibt in Basel Gassen, die noch ganz den gotischen Geist des 15. Jahrhunderts atmen, andere in der stilvolleren Pracht des 17. und 18. Jahrhunderts — und ein Vierter sucht sich das Neue auf, die Industrie, den Hafen, um dort einen Atemzug von Weite, von Meer, einzuziehen. Wo es aber auch sei, Basel wird ihm sein Gesicht weisen, sehe jeder zu, was er damit anfangen kann und wie er's einzuordnen weiß in der Fülle der Bilder.

—r.

Der Dubel

Skizze von E. Lötscher.

Der Waldböfeler stieg, nicht eben zufrieden mit dem Ausgang der Sitzung der Vormundschaftsbehörde, zu seinem stattlichen Hof empor. Er hatte sich zu etwas verleiten lassen, was er bereits wieder bereute. Vor wenigen Tagen war die alte Greuter gestorben, die einen Sohn hinterlassen, dem man einen gelinden Schwachsinn nachsagte. Dubel nannte ihn jeder im Dorfe; und da ihm die Mutter noch etliche Tausender hinterlassen, fand die Vormundschaftsbehörde, daß eingeschritten werden mußte, um zu verhindern, daß sich das vorhandene Vermögen nicht binnen kurzem in alle Welt zerstreute und sich die Gemeinde des Schwachsinnigen annehmen mußte. In der Sitzung hatte der Steigmüller den Vorschlag gemacht, den Verwaisten zu sich zu nehmen. Nun war aber der Müller als ein geiziger und schindiger Mann bekannt. Im Dorf hieß er nur der Schinderhannes und weil das dem Waldböfeler zuwider war, weil des Dubels Mutter vor Zeiten seine erste Liebe gewesen, hatte er anerboten, Heiri Bommer zu sich zu nehmen. Sein Vorschlag fand die Mehrheit und erst jetzt dachte der Heimkehrende an seine Familie. Was wird der Jakob, der Hans, und was die Mina dazu sagen? Er fand, daß er etwas voreilig gewesen und ärgerte sich nachträglich darüber. Doch es war nun einmal geschehen und ließ sich nicht gut rückgängig machen. Auch war er nicht der Mann, einen einmal gefassten Vorsatz über den Haufen zu werfen.

Als er seinen stattlichen Hof erreicht, stand Jakob, sein Ältester, unter der Stalltür.

„Wie ist's gegangen, Vater? Was macht ihr mit dem Dubel?“

Der Waldböfeler bekam einen roten Kopf. Aber es war seine Gewohnheit, alles Unangenehme bei den Hörnern zu packen, und jetzt lachte er.

„Der Steigmüller wollte ihn zu sich nehmen!“

„Ha — das würde ihm passen. Er bekäme eine billige Arbeitskraft!“

Der Vater nickte.

„Gewiß! Und eben das wollte ich nicht! Deshalb habe ich mich anerboten, den Dubel zu mir zu nehmen.“

Jakob machte ein betroffenes Gesicht.

„Das kann doch nicht dein Ernst sein, Vater!“

„Und doch ist's so! Morgen kommt der Dubel zu uns. An Arbeit fehlt es nicht und so schlimm ist's nicht mit ihm.“

Jakob schwieg verstimmt und kehrte in den Stall zurück.

Der Waldböfeler seufzte. Aber dann warf er den Kopf stolz in den Nacken und schritt ins Haus. Noch bin ich hier Herr und Meister, sagte er sich und trat in die Stube. Die Mina hatte den Tisch bereits gedeckt. Sie war sein zweites Kind und besorgte seit dem Tode der Mutter die Haushaltung.

„Ist's gut gegangen, Vater?“ frug sie, da schaute ihr der Vater freundlich lächelnd in die Augen und nickte zustimmend.

„Ja, 's ist gut gegangen. Ich hab' verhindert, daß der Dubel einem nichtsnutzigen Menschen zugesprochen wurde. Er kommt nämlich zu uns.“

Minas Augen leuchteten hell auf.

„Recht so, Vater! Der Arme hätte mich gedauert, wenn er ein schlechtes Plätzchen bekommen hätte. Wer wollte ihn denn haben?“

Der Steigmüller.

Mina erschraf.

„Mein Gott, da wäre er übel angekommen. Wenig zu essen, dafür keinen Feierabend.“

„Das hab' ich mir auch gesagt, und als kein anderer Ausweg mehr vorlag, habe ich das Angebot gemacht, ihn auf den Waldbhof zu nehmen. Jakob freilich scheint wenig Freude zu empfinden. Er erschraf, als ich es ihm sagte.“

„Daß es gut sein, Vater, er wird sich schon damit abfinden.“